

Loblied der Heimat

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **42 (1971)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. Verbesserte Information,
2. Bedeutung der Verantwortlichkeit andern gegenüber neu betonen und
3. Entkrampfung ist gut, aber sie soll nicht weiterführen, als es heute der Fall ist. Der Erzieher muss seinen Weg finden zwischen der Charybtis einer allzu grossen Liberalität, die keinen Halt mehr gibt, und der Scylla eines bigotten und engstirnigen Moralismus. Die einzige Richtschnur für die Orientierung ist die persönliche Verantwortung und Liebe. Der Erzieher kann von den Jungen nichts anderes erwarten, als was wir selber vorleben. Jede Unehrlichkeit rächt sich. Die persönliche Haltung ist es, welche über die erzieherischen Bemühungen das entscheidende Wort spricht.

Kindliche Sexualität und Erziehung

Frau Dr. D. Merian, Psychologin, St. Gallen

Von Erikson stammt die Formulierung, dass sich jede Gesellschaft durch ihr Erziehungssystem jene Individuen heranbildet, die sie später für ihren Fortbestand brauche. Dem Menschen fehlt im Gegensatz zum Tier weitgehend der Instinkt, so dass er entsprechend der jeweiligen Kultur und Tradition geformt werden kann. Diese Tatsache aber bindet den Menschen für immer an sein Kindheitsmilieu. Unsere Gesellschaft ist allerdings so kompliziert geworden, dass die Frage, wozu wir unsere Kinder eigentlich erziehen wollen, nicht mehr leicht zu beantworten ist. Zudem ändert sich die Umwelt so rasch, dass wir nicht mehr wissen können, ob die Verhaltenskonformität, die wir dem Kind beizubringen suchen, späteren Lebensstadien angemessen sein wird.

Welche Werte vertritt denn unsere Gesellschaft? Warum ist es so schwierig geworden, erwachsen zu sein, seine Identität zu finden? — Die gegenwärtige Strömung darf wohl als hypersexuell bezeichnet werden. Ungesund an dieser Strömung ist vor allem, dass sie die Sexualität aus dem Ganzen unseres Daseins herauslöst und isoliert betrachtet. Voraussetzung einer gesunden prosexuellen Einstellung wäre zum Beispiel das Akzeptieren der Körperlichkeit, der Sinnlichkeit und der Lust. Antisexuell wäre die Haltung zu nennen, wenn die Sexualität nur in der Ehe und auch da nur im Dienste der Fortpflanzung akzeptiert wird. Tabus können das sexuelle Verhalten einschränken, brauchen aber nicht antisexuell zu sein, wenn sie eine sozialorganisatorische und hygienische Funktion ausüben. Die Industriegesellschaft befindet sich heute in einer konfusen Situation, weil das erzieherische Ideal einerseits meist noch antisexuell geprägt ist, während andererseits Massenmedien und Reklame kollektiv eine hypersexuell zu nennende Aufreizung schaffen, obgleich sexuelle Betätigung aber individuell verurteilt wird, sofern sie nicht der ehelichen Fortpflanzung dient. Von den Kindern erwartet man Selbstständigkeit, Initiative und Leistung — aber ja nicht auf sexuellem Gebiet! In einer Gleichsetzung von Kir-

Loblied der Heimat

Preiset den Schöpfer,
der uns die Heimat
fruchtbar und herrlich
und köstlich gemacht.
Danket Gott Vater!
Er gab den Fluren
Schönheit und Weite
und liebliche Pracht.

Reget die Hände,
Segen zu ernten
von Acker und Land,
von Bäumen und Feld,
Jubelt die Lieder
des Dankes, der Freude.
Preiset und singet
dem Herren der Welt!

Auf nun zum Reigen!
Lasst uns Gott loben
mit Lied und mit Spiel,
mit Feiergesang.
Alles was lebet,
was blühet und reifet
werde ein Hymnus
von mächtigem Klang.

Maria Dutli-Rutishauser

che und Christentum wird diese antisexuelle Einstellung meist dem Christentum angelastet. Die Bibel und weitere religiöse Quellen nehmen eine Vielfalt von Standpunkten ein, so dass es schwer hält, den Standort des Urchristentums, geschweige den der heutigen Lehre zu bestimmen. Dazu kommt, dass sich Norm und Verhalten keineswegs zu entsprechen brauchen. Besonders das breite Volk lebte zu allen Zeiten nach eigenen sexuellen Normen. Das Mittelalter war ausgesprochen prosexuell. Die Körperlichkeit wurde in einer Weise gelebt, die wir heute völlig verlernt haben. Im 16. Jahrhundert beginnt ein Modernisierungs- und Verbürgerlichungsprozess, der eine wachsende Prüderie zur Folge hat. Die Arbeitsteilung schafft neue Abhängigkeit und Teilkontakte, die mitmenschlichen Beziehungen verändern sich und verflachen. Damit vergrössert sich die Distanz zum eigenen wie zum fremden Körper. Man benötigt eine immer grössere Intimzone. Das Affektleben wird einer zunehmenden Kontrolle unterstellt. Sich-beherrschen-Können ist Voraussetzung für bessere Arbeitsleistung und soziale Anpassung. Der tüchtige Leistungstypus gilt als normal, wer ihm nicht nachlebt, gilt als asozial, faul und pathologisch — in unserer «freien» Schweiz bereits ein Grund, administrativ versorgt zu werden. Der Bürger darf nicht zeigen, was man denkt und fühlt, er strebt nach Anstand, ist mässig und sparsam. Arbeit wird zur Tugend. Der Genuss um des Genusses willen wird sündig, das heisst der Körper wird von einem